

## Steinbeile im Trierer Volksglauben

von

NIKOLAUS KYLL

Nach dem überlieferten Volksglauben des Trierer Landes, der heute (1970) noch bei Leuten im Alter um 70 Jahre angetroffen wird, dringt bei einem Gewitter der Blitz als feuriger Keil in die Erde und bleibt dort nach seiner Erkaltung als Donnerstein liegen. Beim Bau der Trierer Mariensäule (1860—1866) zündete ein Blitzstrahl das Baugerüst. Man suchte und fand auch den Donnerstein<sup>1</sup>, allerdings in diesem Falle kein echtes Steinbeil<sup>2</sup>. Veranlaßt durch Steinbeilfunde in Honzrath, Kreis Merzig, berichtete um die Mitte des 19. Jahrhunderts Pfarrer Steinlein zu Haustatt an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. Die Leute glaubten von den „Donneräxten“, sie würden vom Himmel her sieben Klaffer tief in die Erde geschleudert und kämen dann alle sieben Jahre an die Erdoberfläche<sup>3</sup>.

Als derartige Blitzsteine oder in der Trierer Mundart „Diemerstän“ (= hochdeutsch: Donnersteine) sah man bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts die vorgeschichtlichen Steinbeile an, die man bei Arbeiten auf den Feldern antraf. Erst als sich die Dorfschule in Lehre und Praxis um diese Steinwerkzeuge kümmerte, lernte man sie als menschliche Gebrauchsgegenstände richtig einordnen. Bei dem volksgängigen „Diemerstän“ handelt es sich stets um geschliffene Steinbeile der Jungsteinzeit aus Kieselschiefer, Diabas und Grauwacke. Das in alltäglichen Kraftausdrücken gebrauchte Wort Donnerkeil führt mit der altüberlieferten Bezeichnung auch die volkstümliche Auffassung und Deutung des Blitzstrahls fort.

Für die einstige Wirklichkeit dieses Volksglaubens an Donnersteine gibt es klare Beweise. Am 12. Juli 1784 strengte die luxemburgische Pfarrei Contern vor dem Provinzialgericht in der Stadt Luxemburg einen Prozeß an gegen die Abtei Bonneweg. Dieses Kloster war als Zehnt- und Kirchherr für die Pfarrkirche von Contern baupflichtig. In der Klage führten die Pfarrleute von Contern aus, ihre Kirche sei bereits seit Jahren baufällig. Zudem habe vor zwei Jahren ein „Donnerkeil“ den Glockenturm so beschädigt, daß er abgetragen werden mußte. Infolgedessen hingen die Glocken offen und es regnete in die Kirche<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes. Trier 1936, 214 Anm. 71 mit weiteren Hinweisen.

<sup>2</sup> Vgl. auch den Artikel „Hahlsteine“ in *Treveris* 2, 1835, Nr. 90 vom 11. November; R. Wirtz, *Donnersteine*. *Trierer Heimat* 5, 1928/29, 8—10; 5, 1929/30, 169.

<sup>3</sup> Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1853, Trier 1854, 11.

<sup>4</sup> A. Schon, *Zeittafel zur Geschichte der luxemburgischen Pfarreien*. Esch 1954, S. V 79.



In praktischer Auswertung des Volksglaubens an die übernatürlichen Kräfte der „Diemerstän“ dank ihrer himmlischen Herkunft suchte man diese Kräfte in menschliche Dienste zu stellen. In einer Ähnlichkeitshandlung benützte man sie gegen Blitz- und Gewitterschäden. Zu diesem Zweck mauerte man sie in die Hausmauern an bedeutsamen Stellen ein. Dafür liegen für die Trierer Landschaft gut gestreute Hinweise vor aus Mettendorf, Kreis Bitburg<sup>5</sup>, Könen, Kreis Trier-Saarburg<sup>6</sup>, Rohrbach, Saarland<sup>7</sup>, Consdorf, Luxemburg und Welschbillig bei Trier<sup>8</sup>. Besonders eindringlich ist der Brauchbefund, den der Pfarrer Philipp Schmitt von Trier-St. Paulin († 1856) vom Merteshof, nordöstlich von Ralingen, berichtet. Bei der Erbauung dieses Hofes um 1820 ließ der damalige Besitzer in die Fundamente jedes der drei Gebäude einen „Diemerstein“ einmauern, damit der Blitz nicht einschläge<sup>9</sup>. Vielleicht hat dieser Volksglaube bereits in römischer Zeit zu gleichen Brauchhandlungen geführt. Nach Pfarrer Schmitt wurde in Niedaltdorf, Kreis Saarlouis, in römischem Mauerwerk ein Steinbeil aus Serpentin gefunden, das noch Spuren römischen Mörtels zeigte<sup>10</sup>.

Wegen ihrer angeblichen geheimen Kräfte fanden die „Diemerstän“ eine beachtliche Verwendung in der Volksheilkunde bei Mensch und Haustier. Vom zauberischen Gebrauch eines Steinbeils zur Heilung von fraulichen Brustkrankheiten erfährt man zum Jahre 1612 aus den Akten eines Zaubereiprozesses aus Malchen a. d. Bergstraße. Die als Zauberin angeklagte Frau bediente sich beim Verbeten der genannten Brustkrankheiten eines Donnersteines. Er wurde bei einer Haussuchung gefunden und ist nach seiner Beschreibung als eine geschliffene, durchlochte Steinaxt anzusehen<sup>11</sup>. Mit diesem Steinbeil bekreuzte sie die entzündeten Brüste mit den Worten: „Im nahmen Gottes des vatters, des sohns und des hl. geistes<sup>12</sup>.“ Dieser ausführliche geschilderte Vorgang liegt zwar weit außerhalb der trierischen Landschaft. Er sei aber hier angeführt als exemplarischer Hinweis auf ähnliche volksmedizinische Verhaltensweisen des Trierer Volkes. Allerdings handelt es sich dabei um Heilkuren im Viehstall. Von ihnen hört man 1602 durch einen evangelischen Visitationsbericht aus Wolfersweiler, nordöstlich von Tholey. Dort wußte man von „Hundsköpfe und Hagelsteine, damit das Viehe, wenn es geschwollen, im Namen des Vatters, des Sohns und des hl. Geistes überstrichen und soll gutt sein<sup>13</sup>“. Die hier erwähnten Hagelsteine sind die „Diemer-

<sup>5</sup> Trierer Zeitschr. 18, 1949, 272.

<sup>6</sup> J. Morbach, Chronik von Könen, Trier o. J., S. 7. = Arbeitsgem. f. Landesgesch. u. Volksk. d. Trierer Raumes. Bd. 3.

<sup>7</sup> Kolling in Zeitschr. f. Gesch. d. Saargegend 9, 1959, 37 f.

<sup>8</sup> J. Steinhausen, Zur Vor- und Frühgeschichte Welschbilligs. Trierer Heimatbuch 1925, 279.

<sup>9</sup> Steinhausen, Welschbillig, 279.

<sup>10</sup> Ph. Schmitt, Der Kreis Saarlouis unter den Römern und Kelten. Trier 1850, 30 f.; J. Steinhausen, Welschbillig, 279; ders., Siedlungskunde, 215 Anm. 72; zum westfälischen Volksglauben an die blitzabwehrende Kraft der sogenannten Donnerkeile vgl. in: Picks Monatsschrift 7, 1881, 167—169.

<sup>11</sup> Ein „stein so wie ein Donneraxt, so in der mitt ein rund loch hatt, ist graulich, vorn gleich wie ein schneidig axt und hinden stumpf“. Siebourg in Archiv f. Religionswiss. 18, 1915, 594. Dazu vgl. Zeitschr. f. Volksk. 14, 1904, 296.

<sup>12</sup> Zeitschr. f. Volksk. a.a.O. 297.

<sup>13</sup> Zeitschr. d. Ver. f. rhein. westf. Volksk. 9, 1912, 3.



stän“ der trierischen Mundart. Über „Hundsköpfe“ als Zaubermittel gibt es Hinweise zu Anfang des 17. Jahrhunderts, die in das Luxemburger Land hinweisen. Nach den Berichten der Luxemburger Jesuitenniederlassung aus dem Jahre 1612 wurden sie als Zaubermittel gebraucht, um bei Frauen und Haustieren die durch Zauberei versiegte Milch wiederzuerlangen<sup>14</sup>. Zwanzig Jahre später rügt der Luxemburger Jesuit Nikolaus Cusanus den volksmedizinischen Brauch: „Mit einem Hundskopff / oder Stein darauf das Wasser vom Tach / oder Kanel gefallen / ein Gebrechen bestreichen“<sup>15</sup>. Ähnliche volksmedizinische Brauchhandlungen waren gewiß auch in der Trierer Landschaft bekannt. Noch um 1835 wurden in Lisdorf bei Saarlouis die Donnersteine mit Öl eingerieben. Dann bestrich man mit ihnen unter Anrufung der Namen der drei göttlichen Personen den entzündeten Kuheuter<sup>16</sup>. Bis in unsere Tage hinein war der Gebrauch von „Diemerstän“ ein volksbeliebtes Mittel zum Bestreichen der Kuheuter, wenn die Kühe keine Milch mehr gaben. Dieser Milchschwund hat seine Ursache in einem zauberischen Nehmen der Milch, das seit der Erwähnung durch Regino von Prüm († 915) bis in die 1950er Jahre in der Westeifel gefürchtet war<sup>17</sup>. Dem bekannten Museumsdirektor H. Lehner entging auf dem Hunsrück der Erwerb eines schönen Steinbeils, weil es dem Bauern zum Bestreichen der Kuheuter notwendig war, falls die Kühe keine Milch gaben<sup>18</sup>.

Auch bei anderen Gebrechen des Viehs braucht man Steinbeile. Mit ihnen berührt man beim „Brauchen“<sup>19</sup> einen verrenkten Fuß oder den Bauch des Rindviehs, wenn es nach dem Fressen von Klee oder Grünfutter „dick“ wird (Trommelsucht)<sup>20</sup>. Zweckentsprechend nennt der Volksmund des Hunsrücks solche Steinbeile dann „Brauchsteine“<sup>21</sup>. Gelegentlich weiß man auch von schadenbringenden Wirkungen der Donnerkeile. Wer sich einen Donnerstein aneignet, soll in St. Ingbert nur mehr ein Jahr zu leben haben<sup>22</sup>.

<sup>14</sup> Schüller in Trier. Heimat, 1, 1924, 155.

<sup>15</sup> Vgl. Rhein. Vierteljahrsbl. 29, 1964, 266. „Kanel“ ist die Dachrinne. In Trier 1470: kanelen; um 1500 kennelen, kennel, canales. Vgl. Jungandreas in Vierteljahrsbl. d. Trier. Ges. f. nützl. Forsch. 5, 1959, 44 f.

<sup>16</sup> Treveris 2, 1835, Nr. 90 vom 11. November.

<sup>17</sup> N. Kyll, Das Visitationshandbuch Reginos von Prüm als Quelle heimischer Volkskunde. Festschrift: Einhundert Jahre Reginoschule. Prüm 1952, 37, 115 Anm. 106—109; J. Müller, Die Butterhexe. Zeitschr. f. rhein. westfäl. Volksk. 10, 1913; E. Pauls, Niederrheinische Molkenzauberformeln. Arch. f. Kulturgesch. 5, 1908, 314 f.; Fox, Saarl. Volksk., 291; Morbach, Chronik von Cönen, 7; K. Lohmeyer, Die Sagen von der Saar, Blies, Nahe, vom Hunsrück, Soon- und Hochwald. 3. Aufl., Saarbrücken 1935, 43, Nr. 67; 135, Nr. 238; Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens, Bd. 3, 325—330; H. Kaufmann, Vorgeschichtliche Steinwerkzeuge im Volksglauben, Der Spatenforscher 1, 1936, Heft 3/4, 29—35.

<sup>18</sup> Bonner Jahrb. 130, 1925, 314.

<sup>19</sup> = besprechen, verbeten, Rhein. Wörterbuch I 927.

<sup>20</sup> Ebd. I 1337.

<sup>21</sup> Ebd. I 928.

<sup>22</sup> Kolling in Zeitschr. f. Gesch. d. Saargegend 9, 1959, 37 f.